

Prolog

„Wer seine Vita schreibt, folgt im Letzten bestimmt immer nur dem Einen, dem ganz sinnlosen und ganz unwiderstehlichen und ganz unausrottbaren Triebe: Er mag es sich nun eingestehen oder nicht, es geht ihm ums Fortdauern, er möchte persönlich noch länger hier sein, mit seinem ganzen ICH, mit Haut und Haaren, auch wenn dies ICH längst nicht mehr hier ist, einerlei, wie er sich das Anderwärts vorstellt, als Nichts oder irgendeinen Himmel oder irgendeine Hölle oder Schattenwelt.“ Ich habe lange darüber nachgedacht, ob Victor Klemperers Gedanken aus seinem „Curriculum Vitae“ auch für mich zutreffen. Schon seit Jahren wuchs in mir der Wunsch, mein wahrhaftig eigenes Erleben und Fühlen aufzuschreiben. Bei Victor Klemperer fand ich Bestätigung und Ermutigung für mein Vorhaben. Ähnlich, wie es Klemperer ging, als „Hitler ihm sein Deutschtum fortlog“, empfand ich meine Situation nach der sogenannten Wende von 1989/90. Es ging zwar nicht um mein Deutschtum an sich, dies wurde mir ja sogar noch zugebilligt. Es ging um meine Vergangenheit. Sollten doch über Nacht die Grundsätze und Werte, für die mein bisheriges Leben als Offizier der Nationalen Volksarmee der DDR stand, nicht mehr das Papier wert sein, auf dem sie einst geschrieben waren. Die dies glauben und verkünden, sehen sich als die neuen Inhaber der ewigen Wahrheit. Sie ernannten sich kraft ihrer Herkunft oder ihres Geldes zu den Siegern der Geschichte. Von ihrer Gnade sollte es nun abhängen, wessen Vergangenheit als rein erklärt wurde oder wer als ewig sündiger Diener des „falschen Systems“ von nun an sich seiner Vergangenheit zu schämen und das eigene Leben als verlorene Zeit zu akzeptieren hatte. Doch genau diese Delegitimierung der DDR gehörte schließlich zu den Vorgaben des Einigungsvertrags. Bekanntlich hatte ja damals ein Mitglied der Bundesregierung lax verkündet: „Wir müssen die DDR-Elite nicht in Lager sperren. Wir stellen sie einfach ins soziale Abseits.“ Also: Strafe durch Entzug der Existenzgrundlage.

Ich bin immer wieder der Frage nachgegangen, was mich veranlasst, den zahllosen Wendebiographien heutiger Zeit auch noch mein eigenes Buch hinzuzufügen. Ist nicht vielleicht schon zuviel zerredet worden? Gibt es nicht schon zu viele Rechtfertigungen, Geschichtsverdrehungen, Halbwahrheiten und Lügen? Fragen über Fragen und jede Antwort wirft eine neue Frage auf. Obwohl nun schon viele Jahre seit der „Wende“ vorübergegangen sind, fällt es mir oft schwer, eine Antwort darauf zu finden. Ich bin überzeugt, dass jedes einzelne Leben etwas Einmaliges ist. Dazu stehe ich. Und zuallererst gehört zum Respekt vor jedem einzelnen Menschen, seinem Herkunft und den Umständen seines Lebens Rechnung zu tragen. So wie ich jeden anderen respektiere, wie er ist, erwarte ich das auch umgekehrt. Urteile sind schnell gefällt, Menschen in eine Schublade gesteckt. Aber wer kann von sich behaupten, er könne sogleich feststellen, ob einer schlecht ist oder schwach,

ob jemand ein guter Mensch ist oder böswillig. All diesen Fragen nachzusinnen, ist recht kompliziert. Es heißt, zu ergründen, wer bin ich, wo liegen meine Wurzeln, wie wurde ich zu dem Menschen, der ich heute bin. Denn das Leben eines Menschen, sein Erfolg oder Versagen, ist nie nur die Geschichte einer Person: Es ist immer die Geschichte von vielen Menschen und Umständen, bekannten und unbekannt, die dazu beitrugen, ob einer etwas Besonderes leisten konnte oder als Gescheiterter gilt. Es ist aufregend und faszinierend zugleich, sich seiner selbst zu erinnern, daran, was man alles erlebt und geleistet hat. Und es ist wohl auch niemand gefeit, dem frommen Wunsch zu unterliegen, durch belehrende Worte den Nachkommen Fehler zu ersparen. Mit meinen Erinnerungen und Erfahrungen möchte ich nicht nur Vergangenes erklären und ihm Dauer verleihen. Ich fühle mich gleichzeitig verpflichtet, auch an diejenigen zu erinnern, die mein Leben begleitet haben. Mein Werden, mein Erfolg wäre ohne viele mir wichtige Menschen nicht möglich gewesen. Das gilt sowohl für die Jahre in der DDR als auch für die Nachwendezeit.

Deshalb möchte ich dieses Buch auch als Dank verstanden wissen. Dieses Buch sei meiner Frau, meinen Kindern und meinen Mitarbeitern gewidmet. Es setzt bewusst Schwerpunkte, die meinen Lebensweg und die unterschiedlichen Facetten meiner Persönlichkeit veranschaulichen sollen. Es wirft einen Blick zurück auf die Firmengeschichte, die seit der Unternehmensgründung auch gleichzeitig Familiengeschichte ist.

Wie ich wurde, wer ich bin

Wenn ich nun versuche, mir Klarheit über mein Herkommen zu verschaffen, schließt das ein, zu ergründen, wie ich wurde, wer ich bin. Mein Weg hinein in die Welt des beruflichen Lebens und in die militärische Laufbahn verlief alles andere als geradlinig. Er war sehr uneben, holprig und bescherte mir viele Höhen und Tiefen. Ein Sprichwort sagt: „Wer kriecht, kann nicht stolpern.“ Das ist gewiss wahr. Aber es ist nicht meine Haltung. Blicke ich auf meine verstrichenen Lebensjahre zurück, scheint es mir heute, als sei ich auf rätselhafte Weise immer einem vorgezeichneten Lebensfaden gefolgt. Dabei fühlte ich mich auf meinem Lebensweg oft genug machtlos und bestimmten Umständen oder Mitmenschen ausgeliefert. Wenn ich in unangenehmen Ereignissen steckte, konnte ich kaum einen tieferen Sinn darin erkennen. Im Nachhinein sehe ich um so klarer, wie wichtig all diese Dinge für mich waren. Manchmal fühlte ich mich, als würde ich unbewusst von einer schützenden Hand voran geschoben. Als sei mir vom Schicksal vorbestimmt, dass sich fast immer - allen Fährnissen zum Trotz - am Schluss alles zum Guten wendet. Doch will ich auch nichts beschönigen. Rückschau zu halten und über gemeisterte Lebensabschnitte zu berichten, ist in der Tat leichter, als es in der jeweiligen Situation wirklich war. Während ich in meiner Arbeit aufging, nahm ich den Erfolgsweg gar nicht richtig als solchen wahr.

...

...

...

Schulzeit

Im September 1951 kam ich in Marke zur Schule. Schon den ganzen Sommer zuvor war ich gespannt und aufgeregt. Ich freute mich sehr auf die Schule. Das ließ mich manchmal sogar die stets wiederkehrenden familiären Unannehmlichkeiten vergessen. Meine Schuleinführung blieb mir in lebhafter Erinnerung. Der Tag war wunderschön, denn er war erziehungs- und stressfrei. Ich bekam die Zuckertüte meines Bruders. Er war zwei Jahre vor mir in die Schule gekommen. Bis auf Hemd und Schuhe musste ich sogar seine Kleidung tragen. Das einzig wirklich Neue war der Inhalt der Zuckertüte. Die Tüten der Schulanfänger wurden auf dem Schulhof am Nussbaum angebunden. Nach der Einschulungsfeier durften wir sie dann abnehmen und öffnen. Bis über die Hälfte war die Zuckertüte mit Papier ausgestopft. Doch obendrauf waren noch genügend Bonbons, Kekse und selbstgebackene Plätzchen. Bis zur 4. Klasse wurden die Klassen 1 bis 4 gemeinsam in einem Klassenraum von der Neulehrerin Fräulein Arlt unterrichtet. Das war sicher nicht immer einfach. Während wir Kleinen rechnen lernten, hatten die anderen Deutschunterricht, übten Lesen oder Schreiben.

...

...

...

Der Unterschied zwischen Theorie und Praxis

„Es kommt für jeden der Augenblick der Wahl und der Entscheidung: Ob er sein eigenes Leben führen will, ein höchst persönliches Leben in tiefster Fülle, oder ob er sich zu jenem falschen, seichten, erniedrigenden Dasein entschließen soll, das die Heuchelei der Welt von ihm begehrt.“ Dieses Scharnhorst-Zitat bekam für mich bald einen tieferen Sinn. Doch zunächst kam die Praxis. Die Offiziersschule war das eine. Das andere war nun der eigentliche Dienst in der Truppe. Mit richtigen Soldaten, mit ihren Problemen und Sorgen. Wir als Offizierschüler oder später als junger Unterleutnant waren teilweise jünger als die Soldaten. Viele der unterstellten Soldaten oder Unteroffiziere hatten schon Familie und damit auch ihre eigenen menschlichen Probleme. Sie brauchten Führung, Verständnis und oft genug auch Hilfe. Das war nicht immer einfach. Ich musste ja selbst erst einmal ein richtiger Vorgesetzter werden. Mir mangelte es noch an manchem, denn ich war sehr unerfahren und etwas praxisfremd im Umgang mit älteren Soldaten. Heute muss ich auch kein Geheimnis mehr daraus machen, dass ich oft unsicher und voller Minderwertigkeitskomplexe war. Zwar konnte ich den Soldaten praktisch alles zeigen, was ich von ihnen verlangte aber das war ja

nur die eine Hälfte des Offiziersdaseins. Die andere war die mentale. Unter den Soldaten gab es viele Abiturienten. Die waren nicht immer einfach zu beherrschen und dachten sich gern irgendwelche Spitzfindigkeiten als Testballon gegen mich aus. Die überwiegende Mehrzahl von ihnen hat diese dreijährige Dienstzeit auf sich genommen, um die Chance auf einen späteren Studienplatz zu sichern. Unter ihnen waren auch viele „handverlesene“ Söhne von hohen Offizieren und Generalen aus den unterschiedlichen bewaffneten Organen oder Mitarbeitern von Partei und Regierung. Sie hatten manchmal mehr Hintergrundinformationen als wir. Einige von ihnen waren Söhne von Botschaftern, die zum Teil schon die halbe Welt gesehen hatten. Ich war über Marke, Oranienbaum, Berlin, Dresden und Löbau kaum herausgekommen. Es war nicht einfach, sich als 22-Jähriger richtig zu positionieren. Schließlich hatte ich meinen Klassenstandpunkt zu vertreten und meinen Soldaten überzeugend zu vermitteln. Hinzu kam, dass der Dienst im Wachregiment sehr stupide und einseitig war. In der Regel waren 24-Stunden-Wach- und Sicherungsdienst, danach ein Tag militärische Ausbildung und dann wiederum Wache. Weiterhin gab es noch den so genannten kurzen Wechsel oder hin und wieder Sondereinsätze für Partei und Regierung. Freizeit war sehr knapp bemessen. Ich bewohnte im Offizierswohnheim der Kaserne gemeinsam mit noch einem jungen Offizier ein einfach möbliertes Zimmer.

...

...

...

Geschäftsidee Fahrschule

Für mich war es eine große Umstellung, einfach ohne jede Vorbereitung in eine ungewisse Zukunft aufzubrechen. Eine Zukunft, die mich und meine Familie bis zum Rentenalter ernähren sollte. Das waren zu dieser Zeit immerhin noch gut zwanzig Jahre. Ich prüfte mehrmals, was ich aus meinen zahlreichen Qualifikationen alles machen könnte. Doch meist waren zu große Investitionen damit verbunden. Dafür mangelte es mir akut an Kapital. Ich entschloss mich also, eine Fahrschule zu eröffnen. Meine erste Marktanalyse ergab nicht nur, dass der Markt noch frei ist; er war riesengroß und wurde zu jener Zeit so gut wie nicht bedient. Die Praxis war dann zunächst einfacher als gedacht. Ich besorgte mir ein Schild „Fahrschule“, schraubte es am Eingang unseres Neubaublocks an und erhielt prompt täglich dreißig Fahrschulanträge. Es dauerte nicht lange und ich hatte 1000 Anmeldungen. Schon vor der offiziellen Genehmigung begann ich zu arbeiten. Meine eigene ordentliche Vorbereitung war für mich besonders wichtig. Ich brauchte schließlich geeignete Lehrunterlagen für meine Fahrschule, obwohl mir der theoretische Unterricht seinerzeit noch untersagt war. Doch die Auftragslage für die Fahrschulen war paradiesisch. Ich dachte nicht lange nach, sondern fing einfach an zu arbeiten.

...
...
...

Ein sehr gutes Leistungsjahr mit vielen Höhepunkten

Ähnlich wie 2004 begann das Jahr 2005 sehr schleppend. Doch bereits im II. Quartal änderte sich das spürbar. Die BVG „deckte“ uns regelrecht mit Aufträgen zu, so dass wir bis zur äußersten Leistungsgrenze ausgelastet waren. Im Verlauf des Jahres erfüllten wir auch unsere Verpflichtungen für die Zertifizierung. Mein sechzigster Geburtstag war natürlich ein Höhepunkt für mich. Ich feierte ihn mit rund 300 Gästen. Meine Geburtstagsfeier war ein sehr schönes Fest. Ich habe mich über alle meine Gäste sehr gefreut. Der Einfallsreichtum meiner Freunde bescherte mir viele Überraschungen. Speziell meine Kollegen Gesellschafter und meine Mitarbeiter haben mir mit ihren Geschenken eine große Freude bereitet. Natürlich waren meine ehemaligen NVA-Kameraden stark vertreten. Besonders freute ich mich über das Kommen mehrerer ehemaliger Regimentskommandeure aus meinem früheren Dienstbereich. Die Anwesenheit der Stellvertreter des Ministers für Nationale Verteidigung, Herrn Generaloberst Horst Stechbarth, Chef der Landstreitkräfte und Herrn Generalleutnant Manfred Grätz als Chef des Hauptstabes ehrte mich besonders. Den Bereich Militärbauwesen Unterbringung vertraten Herr Generalleutnant Wolfgang Kaiser und Herr Oberst Heinz Bilack. Das Ganze war umrahmt von vielen netten Einlagen und Episoden, die mir und vielen von uns unvergessen bleiben werden. Auch Vertreter aus Politik und Wirtschaft ließen es nicht nehmen mir zu gratulieren. Ich kann hier nicht alle aufzählen, aber möchte allen danken. Der Höhepunkt des Abends war das Feuerwerk. Mein Sohn Christian hat mir mit seiner perfekten Organisation und einer Vielfalt an Ideen eine nicht zu überbietende Freude bereitet. Es war ein unvergesslich schöner Tag. An sich bin ich eher rational und verberge lieber meine Gefühle. Als aber dann als Krönung unsere Reisebusse wie zur Parade die Hönower Straße entlang fuhren, vorbei an unserem Firmengrundstück, da verlor ich tatsächlich beinahe meine Fassung und war zu Tränen gerührt. Ich glaube aber, es hat niemand weiter mitbekommen. Einen ausgezeichneten Eindruck hinterließ auch die Präsentation unseres Sohnes. Mit viel Liebe und großer Mühe gestaltete er mir diesen Tag als wirklichen Höhepunkt. Dafür möchte ich ihm auch an dieser Stelle nochmals recht herzlich danken. Das fünfzehnjährige Firmenjubiläum war ein zweiter Höhepunkt.